

Brigitte Roßbeck

Zum Trotz glücklich



Caroline Michaelis-Böhmer-Schlegel-Schelling (1763–1809)
Gemälde von Johann Friedrich August Tischbein 1798

Brigitte Roßbeck

Zum Trotz glücklich

Caroline Schlegel-Schelling
und die romantische Lebenskunst

Siedler



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte
Papier *EOS* liefert Salzer, St. Pölten.

Erste Auflage

Copyright © 2008 by SiedlerVerlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Rothfos + Gabler, Hamburg
Satz: Ditta Ahmadi, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany 2008
ISBN 978-3-88680-840-3

www.siedler-verlag.de

Inhalt

9 Vorwort

Caroline Michaelis (1763–1784)

13 KAPITEL 1
Göttingen
Selbstfindung

Caroline Böhmer (1784–1796)

43 KAPITEL 2
Clausthal
Im ehelichen Abseits

63 KAPITEL 3
Göttingen – Marburg – Göttingen
Leben lernen

85 KAPITEL 4
Mainz – Festung Königstein
Revolutionsabenteuer und Kerkerhaft

107 KAPITEL 5
Lucka – Gotha – Braunschweig
Im gesellschaftlichen Abseits

Caroline Schlegel (1796–1803)

- 133 KAPITEL 6
Jena
Magische Kreise
- 181 KAPITEL 7
Bamberg – Bocklet – Braunschweig
Todesschatten
- 205 KAPITEL 8
Jena
Menschliche Krisen

Caroline Schelling (1803–1809)

- 221 KAPITEL 9
Murrhardt und Würzburg
Liebe leben
- 245 KAPITEL 10
München
Perspektivenwechsel
- 263 KAPITEL 11
Maulbronn
Endzeit
- 269 Nachlese
- 279 Dank
- 283 ANHANG
- 285 Anmerkungen
- 335 Archive und Fundstellen
- 337 Quellen und bibliografische Auswahl
- 355 Personenverzeichnis
- 365 Bildnachweis

*Doch bleibt der feste Wille Sieger – er hat ja das Begehren
nach Freude mit in sein Interesse gezogen.
Göttern und Menschen zum Trotz will ich glücklich seyn –
also keiner Bitterkeit Raum geben, die mich quält ...*

Caroline an Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer,

11. Juli 1791

Vorwort

»Eine Schar junger Männer und Frauen stürmt erobernd über die breite träge Masse Deutschlands ..., mit übermütiger Verachtung die alte, morsche Kultur über den Haufen werfend« – so sah die Dichterin, Philosophin und Historikerin Ricarda Huch die romantische Avantgarde.¹ Mittendrin Caroline – gebildet, geistreich, kultiviert. Und: unerschütterlich selbstgewiss! Ungeachtet herber Schicksalsschläge, existenzieller Bedrohungen und böswilliger Verleumdungen.

Schiller soll der geborenen Michaelis, verwitweten Böhmer, geschiedenen Schlegel, wiederverheirateten Schelling das mehrdeutige Etikett »Dame Lucifer« angeheftet haben. Hegel wünschte die scharfzüngige Kritikerin wortwörtlich zum Teufel. Fichte fand Carolines Lebenswandel inakzeptabel, um nicht zu sagen: skandalös. Goethe hingegen nötigte die Souveränität der Freundin allerhöchsten Respekt ab.

Erstaunlicherweise setzte sich das Schubladendenken bis in unsere Tage fort. Von nachgeborenen Moralisten zur Liebesabenteurerin herabgewürdigt und von frauenbewegten Geschlechts-genossinnen zur Galionsfigur erhoben, wurde Caroline außerdem, sofern und solange dies politisch opportun erschien, das Image einer heldenmütigen Freiheitskämpferin aufgezwungen.

An nahezu fünfzig Schauplätze und Fundstellen führte mich meine Wissbegier bei der Suche nach wahrheitsgetreuen Antworten auf bis dato offengebliebene Fragen: zur Göttinger Kindheit und Jugend, zur Persönlichkeit ihres ersten Ehemannes und zu ihren Jahren in Clausthal; zur Rolle der erlebnishungrigen

Witwe in der kurzlebigen Mainzer Republik und den Hintergründen von Carolines Verfehmung; zu den Haftbedingungen auf der Festung Königstein; zum Versteck der ungewollt Schwangeren und zur Inkognitogeburt ihres vierten, außerehelichen, Kindes; zu Carolines strittigem Verhalten als Mutter; zu ihrem Aufstieg zur Führungspersönlichkeit im Jenaer Frühromantikerkreis; zu ihrer Bedeutung als Rezensentin sowie als Mitarbeiterin an August Wilhelm Schlegels Shakespeare-Übersetzungen; zu ihrem Einfluss auf Friedrich Wilhelm Joseph Schellings Philosophie.

Beim Schreiben dieser Biografie Caroline Schlegel-Schellings lag mir – mit Blick auf meine Leserinnen und Leser – noch etwas anderes am Herzen: die Umwandlung der Ergebnisse meiner ebenso aufwändigen wie aufregenden Detektivarbeit in eine spannende Lektüre.

Brigitte Roßbeck



Caroline Michaelis

1763 – 1784

Göttingen

Selbstfindung

*Ich müsste meinen Charakter verleugnen,
um so stoisch zu sein.¹*

Wie anfangen? Mit einer zukunftsweisenden Begebenheit vielleicht. Sie fiel in das Jahr 1782. In Göttingen, wie allerorten, machten Pikanterien rasend schnell die Runde. Egal, ob es sich um Tatsachen, Halbwahrheiten oder Übertreibungen handelte. Steckte aber in einer Anzüglichkeit bereits der Keim der Ehrverletzung, dann war, damals wie heute, die anhaltend negative Wirkung von Klatsch und Tratsch direkt vorhersagbar. Besonders, wenn die betroffene Person dem weiblichen Geschlecht angehörte.

Auch im Fall der neunzehnjährigen Göttingerin Caroline Michaelis zog, in Umkehr eines Sprichworts, der Spott den Schaden nach sich. Schlimm für sie, dass Konkurrenzneid und angestauter Groll der üblen Nachrede noch Vorschub leisteten. Mit dem Satz »Ich will Ihnen zum Zeitvertreib eine scandaleuße Geschichte erzählen« leitete die fast gleichaltrige Therese Heyne ihren brieflichen Beitrag zu der Rufmordkampagne ein. Danach ging die spitzzüngige junge Dame genüsslich ins Detail. Man stelle sich vor: »die Michaelis« und ihre jüngere Schwester in studentischer Begleitung auf dem Rückweg von einem Spaziergang nach Kerstlingerode.² Unterwegs verschwinden die drei, verbürgt durch einen Augenzeugen, »in einer Offnen Scheune wo viehl Heu liegt«, »da wälzen sie sich auf eine unanständige Art

herum«. Ein weiterer Beobachter nähert sich, schließt das Tor und blockiert es flugs mit einem Holzklotz. Drinnen wütendes Pochen, draußen wachsendes Gejohle. Am nächsten Tag ist der ertappte junge Mann vor den schlüpfrigen Andeutungen seiner Kommilitonen kaum mehr sicher. »Ach Gott! Ach Gott!«, jammert er und bittet, ganz im Sinne auch seiner kompromittierten Gespielinnen, »es nur nicht weiter zu sagen«. Aber daran war überhaupt kein Denken.³ Dabei gehörten sowohl ihre falsche Freundin Therese als auch Caroline zum exklusiven Kreis der Göttinger »Unversitätsmamsellen«. Eine etwas irreführende Bezeichnung für jene Töchter gelehrter, aufgeklärter Väter, die sich, nach wie vor eingezwängt ins enge Korsett aller sonstigen gesellschaftlichen Konventionen, mit Bildung vollstopfen durften. Aber nur im privaten Rahmen. Und leider »zu ihrem Unglück«, hatte Professor Michaelis' hochbegabte Älteste mit dem ihr eigenen Scharfblick schon mit siebzehn erkannt. Denn letztendlich, merkte Caroline ergänzend an, würde »ein Frauenzimmer nur nach dem, was [es] als Frauenzimmer ist« geschätzt.⁴

Was das hieß und wie die weitaus meisten Ehekandidaten sich ihre Lebensgefährtinnen im ausgehenden 18. Jahrhundert idealtypisch wünschten, hat Clemens Brentano festgehalten: sanft, frei von jeglicher Unverträglichkeit, biegsam, belesen ohne literarisch glänzen zu wollen und genial ausschließlich in Bezug auf Handarbeiten und Hauswirtschaft.⁵

Als Dorothea *Caroline* Albertine Michaelis am 2. September 1763 in der Universitätsstadt Göttingen im Kurfürstentum Hannover⁶ auf die Welt kam, ging ihr Vater auf die fünfzig zu, und ihre Mutter war Mitte zwanzig. Nur sieben Monate nach dem Tod seiner ersten Frau war Johann David Michaelis die Ehe mit Louise Philippine *Antoinette* Schroeder eingegangen. Mit ihr habe er die personifizierte Vernunft geheiratet, lautete sein höchstes Lob für die Tochter eines wohlhabenden Göttinger Oberpostdirektors mit einflussreicher Verwandtschaft. Von den neun Kindern aus zweiter Ehe erreichten nur Caroline und drei ihrer



*Johann David Michaelis (1717–1791), Carolines Vater,
Kupferstich von Johann Georg Ziesenis, 1761*

*rechts: Louise Philippine Antoinette Michaelis
(1739–1808), Carolines Mutter*

auf die Herrschernatur und den »heftigen Charakter« des Vaters, die kühle Distanziertheit der Mutter als »ein Glück« für den Familienfrieden anzusehen.⁸ Dem Eheglück stand sie allerdings im Wege. Was Johann David Michaelis daheim vermisste, fand er während sommerlicher Kuraufenthalte. Aus Pyrmont kehrte er, so Carolines korrekter Eindruck, stets sehr »vergnügt« und »verjüngt« zurück.⁹ Den Vater 1780 in dem Modebad besuchend, fand dann auch sie die außergewöhnliche Attraktivität und Zugänglichkeit mancher weiblicher Badegäste bemerkenswert.¹⁰

Frühe briefliche Selbstanalysen Carolines – für »lebhaft« hielt sie sich und für »aufgeweckt« – dokumentieren Lernbereitschaft. Ihre Antwort auf die mütterliche Nervenschwäche hieß »schöne festgesetzte Heiterkeit«.¹¹ Väterlichen negativen Erbeilen wollte



sie mit pragmatischer Zurückhaltung begegnen: »[Ich] bin keine Schwärmerinn, keine Enthousiastinn, meine Gedanken sind das Resultat von meiner, wens möglich ist, bei kaltem Blut angestellten Überlegung.«¹² Starke Worte für eine Halbwüchsige. Zu starke Worte eventuell. Ein paar Monate später, im Frühjahr 1779, kam es Caroline wohl selbst so vor, als habe sie den Mund ein wenig voll genommen, denn: »Ich müsste meinen Charakter verleugnen, um so stoisch zu sein.«¹³

Und so stellt sich uns Johann David Michaelis insgesamt dar: 1717 in Halle geboren, hörte er an der Universität seiner Heimatstadt medizinische, dann mathematische und historische Vorlesungen, ehe er zum Studium der Theologie und der orientalischen Sprachen übergang. Er war des Hebräischen, Arabi-

schen, Syrischen und Chaldäischen (Aramäischen) mächtig und »ein leidenschaftlicher, wenngleich arg weitschweifiger Schriftsteller«. Als sein Hauptwerk gilt das sechsbändige »Mosaische Recht«. 1745, nach Promotion und einer Bildungsreise durch England, »ohne System und Endzweck«¹⁴, war dieser »Mann von wahrhaft enzyklopädischer Bildung und von drastischer Lebendigkeit« als außerordentlicher Professor an die Göttinger Georgia Augusta,¹⁵ die in deutschen Landen führende kurhannoversche Universität, berufen worden. Die berühmte königlich-dänische Arabien-Expedition ging auf seine Anregung zurück. Gern hätte der junge Goethe als Student »zu Füßen« des angesehenen Wissenschaftlers gesessen, wäre nicht Vater Goethe strikt dagegen gewesen.¹⁶ Michaelis distanzierte sich vom Pietismus und gilt als ein typischer Vertreter der Spätaufklärung. Wegen seiner Belesenheit berühmt, wegen seiner Eloquenz geachtet, wegen seiner Erregbarkeit, Ruppigkeit und Kampfeslust gefürchtet, übernahm er in Göttingen bald die Rolle eines, wie man heute sagen würde, führenden Universitätsmanagers. Könige und Fürsten lasen seine Schriften. In Aufsätzen und Journalartikeln bekämpfte er die Todesstrafe, warb für die Verbesserung der Rechtsstellung der jüdischen Minderheit, zeigte Wege zur Bekämpfung von Diebesbanden auf, plädierte für eine sinnvolle Beschäftigung von Soldaten in Friedenszeiten, forderte die Einrichtung von Witwenkassen sowie die Einführung der obligatorischen Pockenimpfung. 1746, noch bevor seine Ernennung zum Ordinarius beschlossen war, legte Michaelis dem preußischen König Friedrich II. eine Bittschrift »um Anlegung einer Universität für das schöne Geschlecht« vor, die im Jahr darauf ohne Hinweis auf den Autor in Druck ging. Hörsäle und Seminarräume blieben den Frauen zwar weiterhin verschlossen, doch macht sein mutiger Vorstoß deutlich, in welchen Kategorien Carolines Vater dachte.¹⁷ Intellektuell war er ihr Vorbild. Ohne ihn hätte sie sich in Kindheit und Jugend »verloren« gefühlt.¹⁸

Brieflich stand Michaelis mit aller Welt in Verbindung. Sei-

netwegen machte der amerikanische Schriftsteller, Naturforscher und Staatsmann Benjamin Franklin 1766 in Göttingen Station. Europaweit wurden dem Professor Ehrungen zuteil. Beispielsweise beriefen ihn die Regierungen von England und Frankreich zum Mitglied der im jeweiligen Land elitärsten Akademie.

In seiner Freizeit ein passionierter Reiter, durchstreifte er mit Vorliebe die Göttinger Umgebung, und wer ihn auf der städtischen Reitbahn antraf, fand ihn besonders gut aufgelegt. Aber auch als Hochschullehrer pflegte er seine Eigenart. Gestiefelt und gespornt, den Degen an der Seite, in »bunt besetzten Kleidern«, »pathetisch im Gange, mit hoher Miene und feurigen Augen«, »die Bibel unterm Arm«, betrat Michaelis gewöhnlich das Auditorium. Er sprach frei, löste sich vom Katheder, galt als gründlich und würzte seine Vorlesungen mit Scherzen »nicht immer der keuschesten Art«. Die einen dankten es ihm mit »brausendem Beifall«, andere stießen sich daran, »daß er bei Erklärung biblischer und ernsthafter Stellen so viel unanständiges Zeug« von sich gab.¹⁹ Noch in seinen späten Jahren, als die Humboldt-Brüder bei ihm hörten, waren seine Ausführungen reich an Zoten. Dieser »freie ungenirte Ton« soll auch bei ihm daheim, das überlieferte Wilhelm von Humboldt, an der Tagesordnung gewesen sein.²⁰ Dennoch: Von der Jovialität des Hochschullehrers Michaelis war beim Familienvater Michaelis nahezu nichts zu spüren.

Der Vater hatte seinen Schlaf- und Arbeitsraum im Obergeschoss, Mutter und Kinder hielten sich vorwiegend im Hochparterre auf. Nur in Ausnahmefällen traf man sich beim Essen. Dem Nachwuchs wurden im Regelfall die Mahlzeiten auf den Zimmern serviert. Anregende Unterhaltungen bei Tisch als Quelle von Belehrungen ergaben sich darum selten. In letzter Konsequenz werden ihre Fähigkeit zur Selbsterziehung und ihre ausgeprägte Lesewut Caroline zur Bildungsaristokratin machen. Dazu ein Hinweis am Rande: Nicht einmal ein Viertel der Ein-

wohner Göttingens beherrschte damals die »Kunst« des Lesens und Schreibens. Caroline verschlang Bücher regelrecht, allerlei Lesefrüchte wurden zunächst exzerpiert und dann ins Gedächtnis überführt. Unter ihren Geschwistern galt Caroline – ihre natürliche Sprechstimme wird als ein warmer Alt beschrieben – als eine geübte und begnadete Rezitatorin. Sie las, erinnerte ihre Schwester Luise, zum Weinen schön. Wenig konnte das Mädchen mehr erregen als wohl gesetzte Worte. Auf die Wiedergabe von Schillers »Die Räuber« reagierte sein Körper mit Fieber. Ansonsten nahm Caroline von der Sturm-und-Drang-Dramatik in ihrer Göttinger Zeit kaum Notiz. Epische Dichtung stand ihr näher. Voller Begeisterung beschäftigte sie sich mit den Werken des Meisters aus Weimar, ohne auf selbstbewusste Kritik zu verzichten: »Schade, daß Göthe, der so ganz herrlich, so hinreißend schön schreibt, so sonderbare Gegenstände wählt; und doch kan ich weder seinen Werther, noch Stella, noch die Geschwister unnatürlich nennen, es ist so romanhaft und liegt doch auch so ganz in der Natur, wenn man sich nur mit ein bischen Einbildungskraft hineinphantasirt.«²¹ Das Rezensieren lag ihr anscheinend im Blut. An den literarischen Versuchen einer Altersgenossin²² störten Caroline »Empfindeley« und »Wiederholungen«. Und wenn sie die verbalen Höhenflüge der Dilettantin mit der Bemerkung »Sie hat sich in den sehr poetischen Schwung geworfen« kommentierte, dann kündigte sich bereits die erbarungslos ironische Kritikerin späterer Jahre an.²³

Schon früh hatte Caroline Zugang zur Hoch- und zur Trivalliteratur. Werke aus des Vaters Bücherschränken deckten den Bedarf an Klassikern. Vom Geschmack der Eltern, insbesondere dem der Mutter, weit entfernte Herz-Schmerz-Geschichten schwatzten die Göttinger Universitätsmamsellen den großzügigeren Universitätsbibliothekaren ab. Darüber hinaus gab es Magazine, deren Hauptzweck in der Korrektur kindlicher und jugendlicher Abweichungen vom Tugendpfad bestand. Voll mit guten Beispielen ungemein braver Buben und Mädchen, hielten

sie weniger Wohlgeratenen den Spiegel vor. Gewissenserforschung, Reue, Besserung, auf dieser erzieherischen Dreieinheit basierte auch das von Caroline dennoch heiß geliebte Wochenblatt ›Der Kinderfreund‹.

Ein anderes Kapitel war ihre formale Bildung durch Hauslehrer. Häufig wechselnde übrigens. Zwar existierten in Göttingen »höhere« Privatschulen für »höhere« Töchter; zwei wären für die Michaelis-Mädchen in Frage gekommen. Das Institut der Madame de la Port und das der Madame de la Pont.²⁴ Beide boten, nomen est omen, vorzugsweise Unterricht in Französisch an, aber auch in anderen »diensamen« Fächern. Auf Unterweisungen in »Christenthum« legte eine Frau Eberharten allergrößten Wert und stand damit der vom Göttinger Magistrat begünstigten »besonderen Mädgenschule« einer Pastorenfrau namens Heringen vermutlich in nichts nach. Im Hause Michaelis setzte man, wie gesagt, auf individuelle Wissensvermittlung. Als ein vortrefflicher Privatlehrer und ein freundlicher Mensch erwies sich Herr Bernstein aus Gera. Der Student der Theologie machte im Elementarschulsektor keinen Unterschied zwischen »männlichen« und »weiblichen« Unterrichtsgegenständen: Religion, Geschichte, Geographie, Arithmetik, neue Sprachen. Caroline lernte gern und leicht. Fast ohne Hilfe übersetzte sie, nur zur Übung, Goldoni-Komödien aus dem Italienischen ins Deutsche.²⁵ Französisch sprach sie schon bald sehr gut. Zur Festigung ihrer Englischkenntnisse las sie »mit exzessiver Freude« »Pope, Young, Milton, Hume etc. und Shakespeare« im Original.²⁶ Verbürgt ist auch die intensive Beschäftigung mit der reimlosen Naturpoesie eines James Thomson. Rein weibliche, häusliche Arbeiten fand die Heranwachsende fade. Trotzdem kam Caroline um sie nicht herum. Müßiggang von Mädchen war verpönt, ein Laster geradezu.

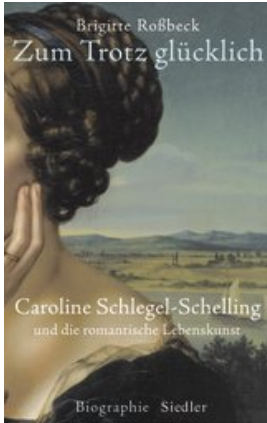
Alles in allem befähigte das ungewöhnlich umfangreiche Michaelissche Töchter-Curriculum zu weitaus größeren Leistungen, als sie einem tüchtigen Frauenzimmer üblicherweise

abverlangt wurden, nämlich nicht mehr und nicht weniger als »daß es seinen Gatten zu seinen Geschäften aufheitert, gesunde Kinder gebietet und sie zur Rechtschaffenheit erziehet«.27

Eigentlich gab es an der Förderung Carolines kaum etwas auszusetzen. Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen stimmten ebenfalls.

Nicht zuletzt dank der guten Kontakte zu wissenschaftlich ambitionierten Besatzungsoffizieren hatten Göttingens Geistesgrößen unter den Folgen des Siebenjährigen Krieges wenig zu leiden. Und die exorbitanten Preissteigerungen, vor allem bei Getreide sowie Fleisch aufgrund von Missernten in jener Zeit, federte ein Professorensalär inklusive Nebeneinnahmen eben besser ab als die kärglichen Einkünfte eines Tagelöhners. Auch dass die Mehrzahl neu gegründeter Manufakturen erfahrungsgemäß schon bald wieder zugrunde ging, raubte einem Staatsdiener in sicherer Position nicht einmal ansatzweise den Schlaf.

Jedoch, Lärm gab es draußen vom frühesten Morgen an. Lange bevor übermütige Studenten die Straßen Göttingens lautstark bevölkerten, hatte der Hirte unter heftigem Klingeln Schafe, Schweine, Ziegen der Kleinbürger eingesammelt; wenig später folgte der Zug der Kühe auf die Gemeindewiesen vor den Toren. Ohne Unterlass ratterten untermals Fuhrwerke und Kutschen durch Straßen und Gassen des Sechstausend-Einwohner-Ortes. Große, wohlgestaltete Häuser wechselten ab mit windschiefen Katen, deren Dachüberstand ein Vorbeigehender mit der Hand greifen konnte. Wer den Wohn- und Freizeitwert von Göttingen lobte, führte in erster Linie die Universitätsbibliothek, den Reitstall, die Reitbahn, den Botanischen Garten oder den seit Schleifung der Befestigungsanlagen begrüntem, die Stadt umgebenden »Poussirwall« an. Vielleicht wurde auch auf einen Italiener verwiesen, der eine »Auswahl fremder und rheinischer Weine«, dazu Südfrüchte, Oliven, Sardellen, Kapern, Parmesan- kase, Trüffeln, Pistazien, Maronen und Galanteriewaren feilbot. Gasthöfe gab es in Göttingen reichlich. Nur die »London-



Brigitte Roßbeck

Zum Trotz glücklich

Caroline Schlegel-Schelling und die romantische Lebenskunst
Biographie

Gebundenes Buch, Leinen mit Schutzumschlag, 368 Seiten,
13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-88680-840-3

Siedler

Erscheinungstermin: März 2008

Die Romantik ist weiblich. Das Porträt einer eigensinnigen Frau und ihrer Epoche.

Brigitte Roßbeck, bekannt für ihre wunderbar erzählten und gut recherchierten Biographien, schildert die Geschichte der Caroline Schlegel-Schelling, eine der wichtigsten Figuren der Frühromantik. Sie lässt damit nicht nur eine ausgesprochen leidenschaftliche, begabte und eigensinnige Frau wieder lebendig werden, sondern zeichnet zugleich ein farbiges Porträt ihrer Epoche.

Das bewegte Leben der Caroline Schlegel-Schelling

Caroline Schlegel-Schelling (1763–1809) wurde von ihren Zeitgenossen bewundert und angefeindet, verehrt und gehasst. Jung verwitwet gerät die hoch begabte Göttinger Professorrentochter in die Stürme der Revolutionszeit, wird zwischenzeitlich sogar als Sympathisantin der französischen Sache und Kollaborateurin gefangen genommen, dann aber vom preußischen König begnadigt. Sie bekommt ein uneheliches Kind und gewinnt durch die Ehe mit dem angesehenen Philologen August Wilhelm Schlegel Anschluss an die geistige Avantgarde. Das Haus der Schlegels in Jena wird zur »Keimzelle« der Frühromantik und Caroline selbst zu deren weiblicher Zentralgestalt. Hier verliebt sie sich auch in den deutlich jüngeren Friedrich Schelling, betreibt die Scheidung und heiratet den aufstrebenden Philosophen.

Die Autorin zeigt die weibliche Seite der Romantik.